



**Bezirkssynode 12.11.2022, Graben-Neudorf**

## **Aufbrechen oder untergehen**

**Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?**

Dekan Dr. Martin Reppenhagen

Liebe Schwestern und Brüder,

ich gestehe: der Titel stammt nicht von mir. Er stammt von dem renommierten katholischen Theologen Paul Zulehner. So titelte er vor wenigen Jahren einen seiner Vorträge.

Und genau mit diesem will ich meinen Vortrag heute auf der Bezirkssynode beginnen. Ich beginne mit Zulehner und mit den Krisen der großen Kirchen in unserem Land: Mitgliederschwund, Geldmangel, Fachkräftemangel, Relevanzkrise, Glaubenskrise. Die Liste ließe sich fortführen und ergänzen. Für Zulehner sind das nur Begleiterscheinungen einer tiefgreifenden Übergangskrise von einer in unserer Gesellschaft selbstverständlichen Mehrheitskirche hinzu zu einer durch ihre Mitglieder zu gestaltenen und getragenen Minderheitenkirche.

Seit wenigen Wochen gilt, was schon länger im Osten der Republik und nicht wenigen Großstädten galt: Die christlichen Kirchen sind in Deutschland in der Minderheit! Das gilt nicht oder noch nicht für den Kirchenbezirk Karlsruhe-Land

oder für die gesamte badische Landeskirche. Und doch gilt es schon für Mannheim und Karlsruhe. Die christlichen Kirchen machen nicht mehr die Hälfte der Bevölkerung aus. Damit bröckeln Selbstverständlichkeiten weg. Kirche ist weniger selbstverständlich, weniger normal, weniger mehrheitsfähig. Das führt unweigerlich in die Krise. Wir sind herausgefordert zu fragen, was das für uns bedeutet, für unsere Arbeit, für unsere Botschaft. Und ich frage mich, ob wir bereit sind, die Herausforderungen dieser Krisen anzunehmen. Können wir mit dem Apostel Paulus bekennen:

„Wie unerschöpflich ist Gottes Reichtum! Wie tief ist seine Weisheit, wie unermesslich sein Wissen! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm 11,3)

Der Passus „Wie unergründlich sind seine Entscheidungen“ ist ja einem Lob auf Gott entnommen. Und wo die Neue Genfer Übersetzung mit „Entscheidungen“ übersetzt, steht im griechischen Original „krinein“. Da kommt unser deutsches Wort Krise her. Krise als Entscheidung Gottes – gewiss unergründlich und unerforschlich. Und doch gilt: „Wie unerschöpflich ist Gottes Reichtum!“ Können wir das angesichts kirchlicher Krisen mit Paulus glauben und aussprechen? Gehen wir noch einen Schritt weiter. Denn Luther hat hier mit „seinen Gerichten“ übersetzt. Kann es sein, dass es ein Gericht Gottes ist, in dem wir uns befinden? Bei dem Wort schrecken alle auf. Doch genau betrachtet, geht es ja um herrichten, zurichten, hinrichten (im badischen Sinne), zurechtrichten, ausrichten, man kann sich selbst richten für den Theaterbesuch und gewiss über jemand anderen richten. Etwas richten, klappt nicht immer, aber hoffentlich häufig. Gottes Gerichte können schmerzhaft sein, weil Gott Schuld richtet. Doch seine Zielsetzung ist stets dieselbe: Es geht um das Leben und damit um Zukunft!

Denn genau hier entscheidet sich, ob wir rückwärtsgewandt oder zukunftsorientiert handeln. Rückwärtsgewandt bedeutet, dass wir nur die Verluste betrauern oder uns nur mit dem Rückbau, mit dem downsizing beschäftigen. Das werden wir tun: Wir werden trauern, denn es wird weniger werden! Wir brauchen in unseren Gemeinden eine Zeit des Trauerns!

Doch schon der Prediger im Alten Testament wusste:

„..., abrechnen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; ...“ (Prediger 3, 3f)

Bauen, lachen, tanzen – Es geht um den Schritt ins Leben, in die Zukunft. Zeiten der Krise bürden die Gefahr des Untergangs; sie bürden gleichfalls die Chance einer neuen Zukunftsorientierung, eines Aufbruchs. Ich frage: Können wir den unerschöpflichen Reichtum Gottes in seinen unergründlichen Entscheidungen sehen?

Wer hier nun meint, dass ich leichtfertig die Entscheidungen der Landessynode oder des Evangelischen Oberkirchenrates mit den Entscheidungen Gottes gleichsetze, täuscht. Hier gilt auch weiter Luthers Hinweis, dass sich auch Synoden irren können. Wir werden daher auch ringen und durchaus auch widersprechen dürfen. Und Letzteres hat der Bezirkskirchenrat mit entsprechenden Anträgen an die Landessynode schon deutlich gemacht. Das zeigt auch die gemeinsame Erwiderung von Christoph Glimpel und mir zum Kirchenbild von Oberkirchenrat Matthias Kreplin. Nur darf uns dieses Ringen nicht davon abhalten, die auch schmerzhaften Herausforderungen zukunftsorientiert aufzunehmen. Denn die Landessynode und der Evangelische Oberkirchenrat haben gut daran getan, uns einen Gestaltungsprozess zu verordnen.

Es ist die Frage an uns gerichtet: Wollen wir es mit den 10 Kundschaftern halten, die nur von den Gefahren und den Riesen im gelobten Land sprechen und vom Schritt über den Jordan abraten. Oder halten wir es mit Josua und Kaleb: Ja, es gibt Riesen und andere Herausforderungen, aber es gibt noch mehr Gottes Verheißungen. Nachzulesen im 4. Buch Mose 13. Ich will mit Ihnen auf Josua und Kaleb hören: Nicht die Gefahren übersehen oder verschweigen, und doch auf Gottes Verheißungen für den Weg in die Zukunft trauen.

Der Psychologie entnehme ich, dass es drei Stressreaktionen in Gefahrensituationen gibt: freeze, flight, fight. Freeze oder Erstarren hat die Hoffnung, dass die Gefahr vorüberzieht. Man könnte auch von Aussitzen sprechen. Flight, die Flucht – manche treten aus der Kirche aus, gehen in eine innovative Freikirche oder kündigen die Mitarbeit, oder man kämpft gegen die Gefahr an, um die Gefahr zu beseitigen – dann ist es die Landessynode, der Oberkirchenrat, der Bezirkskirchenrat oder einfach die Situation als solche. Oder wir sehen den Wandel nicht als Gefahr, sondern als Chance und Herausforderung. Dann gilt es den Wandel zu gestalten.

### **Wir haben uns gemeinsam auf den Weg gemacht**

Wir haben uns auf den Weg gemacht. Sie erinnern sich an das Konzeptpapier. Sie erinnern sich an die Bildung von Prozessgruppen in den Regionen, die jetzt und zukünftig Kooperationsräume heißen. Paritätisch aus Haupt- und Ehrenamtlichen besetzte Prozessgruppen haben sich auf den Weg gemacht, um gemeinsam über weitere Möglichkeiten der Zusammenarbeit nachzudenken, um die Stellenkürzungen mit ihren Schritten 2026, 2032 und 2036 zu berücksichtigen. Ich rufe das hier nur nochmals in Erinnerung: Bis zum 1.1.2026 wird es um Pfarrstellenkürzungen von 1 ¾ Stellen gehen, bis 1.1.2032 um weiter 2 Stellen und bis 1.1.2036 um weitere drei! Mit Blick auf unsere 62 Kirchen und Gemeindehäuser werden ab 2024 nur noch 18 in der

landeskirchlichen Bezuschussung bei Bausanierungen bleiben. Hinzu kommen weitere 11 Kirchen, die in der Baupflicht des Landes sind. Von 62 Kirchen und Gemeindehäuser sind es daher 29. Bei weiteren 14 kann es noch zu einer Prüfphase kommen. Dazu finden wir uns auch in einer herausfordernden und schmerzhaften Entscheidungsphase, da viele Herzen und Glaubensbiografien an den Kirchen und Gemeindehäusern hängen.

Der Bezirkskirchenrat hat im Austausch mit den Prozessmoderatoren den Prozess immer wieder aufgenommen, auf Rückmeldungen hoffentlich sinnvoll reagiert und weitere Entscheidungen getroffen. In unterschiedlicher Weise sind wir auf dem Weg. Ich will nicht verschweigen, dass es auch Zurückhaltung oder Ratlosigkeit gibt. Unterschiedliche Tempi in den Prozessgruppen sind zu entdecken. Erst unlängst hat der Bezirkskirchenrat die Zeitspanne für die Prozesse in den Kooperationsräumen bis Ende Mai verlängert, damit vor der Sommerpause noch ein Gesamtkonzept für den Kirchenbezirk entstehen kann und wir dann Anfang Oktober auf der Herbstsynode darüber ins Gespräch kommen. Bevor der Bezirkskirchenrat dann beschließt, kommt es noch zu einer Phase des Benehmens mit allen Gemeinden im Kirchenbezirk. Wir haben noch einiges vor uns, keine Frage!

Dazu will ich Sie nun mitnehmen. Und ich beginne mit etwas, was ihre Bereitschaft, mir zuzuhören, auf eine harte Probe stellen wird:

### **Reden wir über das leidige Thema Geld**

Reden wir über das liebe Geld und bekennen wir, dass uns das schwer fällt. Denn meistens reden wir übers Geld, wenn wir es nicht haben. Und bislang mussten wir uns über das Geld keine allzu großen Sorgen machen. Wir fragten auch nicht nach, wie teuer unsere Gebäude und Personalstellen sind. Wir konnten sie uns leisten. Gewiss hätten wir hier und da mehr haben wollen –

und wir haben seit dem 2. Weltkrieg auch deutlich mehr bekommen! -, aber insgesamt stellte die Haushaltsaufstellung in aller Regel keine große Gefahr dar. Wir kommen aus Zeiten jährlich steigender Kirchensteuereinnahmen. Kosten-Nutzen-Aufstellungen über unsere Gebäude waren nicht nötig. Doch nachdem wir nun gezwungen sind, mehr über Geld nachzudenken, stellen wir plötzlich fest, dass wir uns mit unseren Gebäuden im Verhältnis zum Nutzungsverhalten einen durchaus kostenträchtigen Luxus leisten. Es war schon ein ernüchternder Augenöffner, im Rahmen des Liegenschaftsprojekts 1.0 vor Augen geführt zu bekommen, dass in manchem Gemeindehaus viel weniger los ist, als wir meinen. Wir liegen gewiss über dem badischen Durchschnitt, aber doch nicht so, wie wir meinten. Kurzum, die Erkenntnis ist schmerzhaft und bitter: Wir halten eine Struktur vor, die wir gar nicht ausreichend nutzen, aber sie dennoch finanzieren müssen.

Und die andere schmerzhafteste Erkenntnis kommt hinzu. Die bisherige Erfahrung, dass wir zwar ständig Kirchenmitglieder verlieren und dennoch Kirchensteuern gewinnen, lässt sich nicht in die Zukunft verlängern. Denn vor allem die Erwerbstätigen treten aus. Alle Mitgliedschaftsuntersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass die Bindekraft von Kirche bei den unter 60-jährigen erschreckend abnimmt. Doch genau aus dem Bereich kommen die Kirchensteuerzahler, also jene, die die Arbeit von Kirche finanziell tragen.

Nun sagen manche, dass dies eine ungeistliche Rede sei. Wir sollten uns lieber auf das Wirken Gottes konzentrieren. Doch ist das wirklich so, dass Geist gegen Geld steht und wir uns entscheiden müssen? Ein Blick in die Bibel zeigt mir was anderes:

Ich blicke in die Apostelgeschichte:

Apg 4,34 Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte

Apg 4,37 der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Apg 5,3 Petrus aber sprach: Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen und etwas vom Geld für den Acker zurückbehalten hast?

Ist es daher ungeistlich zu fragen, wo sind jene mit Besitz, die diesen der Gemeinde zur Verfügung stellen?

Oder ist gar der Apostel Paulus ungeistlich, wenn er an die Korinther schreibt: „Ich meine aber dies: Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ (2Kor 9,6) Und keine Frage: Paulus meint das liebe Geld!

Also reden wir über das ungeliebte Thema Geld – und das aus geistlichen Gründen! Denn wir wollen eine Gemeindearbeit zur Ehre Gottes, dass Menschen in ihrem Glauben gestärkt werden, Menschen im Gottesdienst zusammenkommen, im Leben und Sterben Trost finden, das Evangelium allen Menschen verkündigt wird und zu einem Vertrauen an den lebendigen Gott finden.

Während ich das am Donnerstag schreibe, lautet die Tageslosung: Es ist dem HERRN nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. (1. Samuel 14,6) Auf das viele, das Gott geschenkt hat, blicken wir zurück. Und mit Blick auf die Zukunft, wenn es weniger wird, will ich auch darauf vertrauen, dass der Teil mit dem weniger ebenso stimmt: „Es ist dem HERRN nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“

Und ich will schauen, was so in anderen Kirchen geschieht. Da gibt es viel zu entdecken. Ich bleibe in Basel-Stadt hängen. Die beiden großen Landeskirchen haben in Basel-Stadt in den letzten 35 Jahren fast zwei Drittel ihrer Mitglieder verloren. Ich ergänze, dass es weder im Rest der Schweiz noch bei uns so dramatisch ist. Gleichfalls ergänze ich, dass sie schon das mitmachen, was auf uns in einem längeren Zeitraum zukommt. So lohnt ein Blick darauf, was der Kirchenratspräsident von Basel-Stadt, Lukas Gundert, daraus für Konsequenzen zieht. So sieht er seine Aufgabe darin, „die Kirche zu begleiten durch eine schnelle Stromschnelle von der Volkskirche zur Mitgliederkirche“. Wir müssen, so seine Sicht, „die 200-300 Menschen, die Pfarrerinnen und Pfarrer faktisch erreichen“, motivieren, „die Vollkosten zu bezahlen“. In Basel gingen pietistisch ausgerichtete Kirchengemeinden mit Fördervereinen voran; andere folgen nun. Auf diese Weise konnten 10 Mio. weniger Einnahmen zwar nicht gänzlich aber immerhin durch 4,7 Mio. Franken kompensiert werden. Um das zu erreichen, wirbt Gundert, der nun wahrlich selbst kein Pietist ist, für ein „geistliches Commitment“. Commitment ist neuhochdeutsch und bedeutet „Hingabe, Verpflichtung, Einsatz“.

Ich folgere daraus, dass wir angesichts deutlich sinkender Einnahmen durch die Kirchensteuer nach anderen Finanzierungsmöglichkeiten Ausschau halten müssen. Wo dies nicht geschieht, müssen die Ausgaben den geringeren Einnahmen angepasst werden. Doch wo es gelingt, können Stellen und Gemeindearbeit finanziert werden. Und dass dies möglich ist, zeigen Gemeinden in unserem Kirchenbezirk, die bereits seit Jahren Stellen über Drittmittel bzw. Spenden finanzieren. Erst unlängst war es möglich vor allem über Drittmittelgeber eine Jugendreferentenstelle im Kooperationsraum Karlsbad-Waldbronn einzurichten, deren mögliche Besetzung zum 1. Februar 2023 erfolgen soll. Auch unser Busprojekt in Neureut finanziert sich vor allem

über Projektgelder verschiedener Finanztöpfe. Manchmal fühle ich mich an den einigen von uns noch bekannten Essener Jugendpfarrer Wilhelm Busch erinnert, der mal gesagt haben soll: „Das Geld ist da, nur noch nicht in unserer Tasche!“ Es kann sich aber auch um eine Wanderlegende handeln.

Es liegt an uns, die sinkenden Einnahmen schicksalhaft hinzunehmen. In gewisser Weise werden wir nicht gänzlich davon befreit werden. Wir werden uns hoffentlich aber auch nach neuen Finanzquellen ausstrecken und dabei kreativ sein. Das ist für viele noch ungewohnt, da ja bislang auf den Steuerfluss Verlass war. Doch die Erfahrungen aus Basel-Stadt und von so mancher Gemeinde und Region hier im Kirchenbezirk machen mir Mut, dass der Herr auch mit wenig helfen kann.

Fragen wir auch nach Fördervereinen. Schauen wir in den deutschen Osten, wo es bereits seit vielen Jahren mit guten Erfahrungen Kirchbauvereine zum Erhalt von Kirchen gibt. Oder denken wir über lokale, regionale oder gar bezirkliche Fördervereine nach, die bestimmte Aufgabenbereiche Jugend, Kirchenmusik, Senioren und anderes unterstützen. Denn eines ist uns sicher: Die Kirchensteuern werden weniger und wir stehen vor der Entscheidung: Entweder passen wir uns an oder suchen wir nach anderen Finanzierungsquellen. Dass das nicht einfach wird, ist mir klar, aber unmöglich ist es auch nicht!

Ich hoffe, dass ich sie nicht zu sehr erschreckt habe oder gar abgehängt habe. Denn ich will mit Ihnen über die Zukunft nachdenken. Es geht daher um Inhalte, die ich mit Ihnen teilen will:

### **Wir sind reichlich beschenkt!**

Die Finanzen werden knapper, aber er redet von reichen Geschenken. Das kann nur ein typischer Euphemismus sein, mit dem alles wieder schön geredet wird.

Und doch will ich uns erneut in Erinnerung rufen, was ich schon vor einem Jahr hier auf der Bezirkssynode gesagt habe:

Wir mögen zwar selbst und als Kirche zunehmend gebrechlich daherkommen. Doch genau diese zerbrechlichen Gefäße hat Gott mit seinem Schatz gefüllt und er kann sich es auch gar nicht anders vorstellen. Fehlerhafte, oftmals ihrer Grenzen und mangelnden Fähigkeiten bewusste Menschen sind Gottes Lieblingsboten für die frohe Botschaft von seiner grenzenlosen Liebe für die Menschen. Denn „wir haben aber diesen Schatz in irdenen (zerbrechlichen) Gefäßen, auf dass die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns“ (2Kor 4,7), schreibt Paulus.

Wir werden zunehmend zu einer Kirche mit geringer werdenden Finanzmitteln aus der Kirchensteuer. Wir werden uns stärker unserer Gebrechlichkeit und unserer Begrenzungen bewusst. Doch genau da hinein, hat Gott seine Schätze gelegt, auf dass wir in seiner Kraft handeln.

Und ich erinnere an das Ende meiner Predigt: Auf Jesu Wort und auf Gottes Verheißungen hin will ich es wagen.

Von daher einige Überlegungen für unseren Kirchenbezirk:

### **Welche Kirche wollen wir? Welche Kirche brauchen wir?**

Manche werden sich an den Vortrag von Prof. Herbst Anfang April dieses Jahres hier im Henhöferhaus erinnern. Ich komme darauf zurück. Doch zunächst will ich mit einer Frage an Sie beginnen:

Haben Sie schon Ihre Nachbarn, Freunde, Arbeitskollegen, Schul- oder Studienfreunde zu einem Gottesdienst eingeladen oder auf ein anderes Angebot Ihrer Gemeinde hingewiesen oder gar mitgenommen?

Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Oder anders gefragt:

Was müsste denn der Gottesdienst oder eine andere Veranstaltung Ihrer Gemeinde an Bedingungen erfüllen, damit Sie einladen würden oder gar die Freunde sich angesprochen wissen?

Ich würde Ihnen diese Fragen gern mitgeben. Diese Fragen sind nicht neu. Es sind schon alte Fragen. Doch sollten wir sie uns stets neu stellen. Und in so mancher Gemeinde hat es dazu geführt, dass man sich motiviert ans Werk gemacht hat.

Ich habe diese Fragen an den Anfang gestellt, weil mir in den letzten Wochen eine Begegnung nachgegangen ist.

Da begegne ich einer jungen Mutter mit drei kleinen Kinder, die davon berichtet, dass sie als Familie versucht hatten, im Gottesdienst ihrer Wohnortgemeinde Fuß zu fassen. Das sei ihnen nicht gelungen, sagt sie. Sie sind letztlich in einer FEG gelandet. Da hatte eine junge Familie vor, regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen, kommt allerdings zu dem Ergebnis: Geht nicht! Wir können nun gewiss lange darüber debattieren, ob sie es auch ausreichend versucht haben. Es ändert allerdings nicht: Bei dieser Familie hat es nicht geklappt. Und möglicherweise bei anderen auch nicht.

Woher kommt es, dass eine breit angelegte Gemeinde- und Gottesdienststudie aus der Metropolregion Stuttgart, die vor Kurzem erschienen ist, zu dem Ergebnis kommt, dass Gottesdienstbesucher mehr in Freikirchen zu finden sind als in der Landeskirche. Man höre und staune: Im Großraum Stuttgart Und es scheint nicht an der Uhrzeit zu liegen. Außerdem ist der Altersdurchschnitt auch noch jünger. Ist die Landeskirche nun St. Abraham und Sara und die Freikirchen eben Isaakkirchen? Wenn dem so wäre, sollten wir uns mit Abraham und Sara Sorgen um unsere Zukunft machen.

Man kann nun auch sagen, wie es tendenziell eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Gottesdienst von 2019 macht. Sie kommt zum Ergebnis, dass der Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen stetig sinkt und rät daher, den Schwerpunkt auf Kasualgottesdienste zu legen. Das sind dann besondere Gottesdienste zu besonderen Anlässen: Taufen, Hochzeiten Bestattungen, aber auch Schul- und Vereinsgottesdienste, Jubelfeiern. Ganz dem Begriff Kasual von lateinisch Kasus und auf Deutsch Fall folgend können wir von Fallgottesdiensten sprechen. Sie fallen mit den Ereignissen im Verlauf eines Lebens, einer Schule, eines Vereins zusammen. Hier sollten wir unseren Scheffel nicht unter den Leuchter stellen und zeigen, was wir da alles an Kompetenz, Erfahrung und Gestaltungswillen mitbringen. Da haben wir schon jetzt was zu bieten, auch wenn wir gewiss noch besser werden können. So hat die EKD das Jahr 2023 zu einem Taufjahr ausgerufen und wirbt für diesen besonderen Fokus mit Taufevents am Baggersee oder große Tauffeiern. Das sollten wir uns nicht nehmen lassen. Gleichfalls sehe ich mit Sorge, dass man bei manchen Aussagen von Seiten der EKD den Eindruck gewinnen kann, dass die Fallgottesdienste den Sonntagsgottesdienst zu Fall bringen.

Warum sind wir mit unserer Gottesdienstgestaltung nicht mutiger? Vielleicht sollten wir uns und den in unseren Gottesdiensten anwesenden mehr zumuten. Denn Gottesdienstwachstum entsteht – wenigstens im Großraum Stuttgart – bei modern gestalteten Gottesdiensten, mit modernem Liedgut und lebensrelevanten Predigten. Die Leute wollen was für ihr Leben mitbringen. Und genau das erleben wir auch in unserem Kirchenbezirk. Wenn wir mutiger und erfinderischer werden, machen wir auch mit dem Gottesdienst gute positive Erfahrungen. Da werden trotz starken Bedenken von Denkmalamt und Baureferat Bildschirme in der Kirche installiert, da kommt es zur Begleitung von Bands, so richtig modernes Liedgut und nicht nur das Blaue Liederbuch kommt

zum Einsatz, da gibt es Kirche Kunterbunt oder Krümelkirche, Gottesdienste an anderen Orten – im Freien oder in der Kneipe, da wirken viele mit. Seit Corona wird in so mancher Kirche weiterhin gestreamt. Sie erkennen hoffentlich, dass ich sehr wohl wahrnehme, was in unserem Kirchenbezirk alles schon seit vielen Jahren geschieht. Dafür können wir wahrlich dankbar sein. Hier können wir auch voneinander lernen und Good-Practice-Beispiele austauschen.

Gleichfalls können wir noch mutiger werden. So frage ich, ob es noch zukunftssträchtig ist, dass wir in direkten Nachbarschaften zur gleichen Uhrzeit ähnliche Gottesdienste gemäß SWR 2&4 anbieten? Ich gebe zu, dass der Gottesdienst zu Beginn der Synode auch eher SWR 1 war. Und ich gehe auch davon aus, dass es nicht Ziel führend wäre nun überall SWR 3 Gottesdienste anzubieten. Hinzu kommt, dass die von der Stuttgarter Studie besonders hervorgehobenen modernen Gottesdienste zeit- und personalintensiv sind. Das werden nicht alle Gemeinden leisten können und ich ergänze wichtig auch nicht müssen. Doch wir haben solche Gemeinden. Warum soll es – und ich werde mal beispielhaft konkret – nicht möglich sein, dass in Linkenheim-Hochstetten oder Neureut, im Pfinztal oder in Ettlingen, in Rheinstetten und gewiss fallen Ihnen noch andere Nachbarschaften ein, dass wenigstens ein Gottesdienst auf regelmäßiger Basis und damit meine ich wöchentlich oder wenigstens zweiwöchentlich nach den Kriterien der Gottesdienststudie gefeiert wird: modern, mit vielfältiger Gestaltung durch viele Aktive im Gottesdienst. Keine Frage, dass geschieht schon – allerdings punktuell und unregelmäßig. Ich spreche von Regelmäßigkeit. Damit so was möglich sein wird, brauchen wir Gemeinden und eine regionale Zusammenarbeit, die das möglich macht. Dann wird es immer noch die eher klassischen Gottesdienste geben und auch geben müssen. Auf diese sollten wir nicht verzichten. Dazu habe ich nochmals in unserem Konzept für den Gestaltungsprozess im Kirchenbezirk Karlsruhe-Land

nachgelesen. So wollen wir weiterhin von Gottesdiensten an allen Orten ausgehen.

Dazu will ich Sie in den Kirchenkreis Egelin nach Thüringen mitnehmen. In diesem Kirchenkreis hat man vor einigen Jahren eine Gemeinde- oder Laienagende entworfen und beste Erfahrungen damit gemacht, sodass mittlerweile die Landeskirchen im Osten der Republik diese Idee aufgenommen haben. Die Fortbildungskurse haben großen Zulauf. Die Idee dahinter ist, dass es nur ein paar Engagierter in der Gemeinde bedarf, dass ein regelmäßiger Gottesdienst stattfinden kann. Dazu wurden Gottesdiensthilfen und eine eigene Gemeindeagende zur Feier solcher Gottesdienste entworfen.

Nun können wir sagen, dass der Kirchenkreis Egelin im Osten nicht der Kirchenbezirk Karlsruhe-Land ist, dass wir es gewohnt sind, zu einem guten Gottesdienst gehört eine im Winter geheizte Kirche, ein Organist, eine Kirchendienerin, eine – am besten unsere - Pfarrerin und auf alle Fälle eine gute Predigt. Ich stimme zu, dass wir nicht Egelin oder Brandenburg oder die Schlesische-Oberlausitz sind. Ich stimme zu, dass wir das nicht schon 2023 oder 2024 so haben werden oder umsetzen müssen. Und doch wissen wir heute schon, wie schwer es sein kann, jemanden für die Orgel zu finden oder gerade in Urlaubszeiten Vertretungen. Ich will dafür werben, dass Gottesdienste nicht vermehrt ausfallen, sondern von den Gemeinden selbst in die Hand genommen werden. Hier will ich daran erinnern, dass wir uns evangelisch nennen. Und evangelisch bedeutet, dass wir glauben und bekennen, dass der Gottesdienst durch die Gemeinde geschieht. Vielleicht sollten wir uns wieder vermehrt daran erinnern. Der Gottesdienst geschieht durch und wird von der Gemeinde gestaltet!

Ich rede von einem Prozess, von einer Entwicklung. Ich rede davon, dass wir gestalten und nicht erst reagieren, wenn wir nicht mehr anders können. Ich

werbe für ein proaktives Handeln aus Glaube und Einsicht und nicht aus Schmerz und Verlust. Dazu haben wir die nächsten 10 Jahre Zeit. Dazu brauchen wir Pfarrer und Pfarrerinnen, die diese Prozesse begleiten – nicht nur im Bereich des Gottesdienstes. Und ich erinnere mich an meinen Studienbeginn Mitte der 1980er Jahre in Wuppertal. Da kamen gerade die bekannten Bücher zum Gemeindeaufbau heraus und ich habe Fritz Schwarz, Michael Herbst und Christian Möller verschlungen. Von Fritz Schwarz habe ich gelernt, dass der Pfarrer für die Mitarbeiter und die Mitarbeiter für die Gemeinde zuständig ist. Das wird so eins zu eins nicht möglich oder sinnvoll sein. Es kann nicht darum gehen, dass die Mitarbeitenden die Pfarrerin von der Gemeinde abschirmt oder sie sich hinter diesen versteckt. Und doch kann es für die Orientierung helfen. Denn wir wissen schon seit längerem, dass es zur Gewinnung und zur Begleitung von Mitarbeitenden Zeit und Vertrauen braucht. Und mit Begleitung meine ich nicht Kontrolle, sondern Unterstützung. Wir müssen vielleicht mehr lernen, was in der Wirtschaft servant leadership genannt wird, ein dienendes Leiten. Dabei höre ich auch, dass es nicht leicht ist, neue Mitarbeitende zu gewinnen, dass diese gar sehr oft einfach fehlen. Das alte Prinzip einmal Kindergottesdienstmitarbeiterin immer Kindergottesdienstmitarbeiterin funktioniert nicht mehr. Moderne Ehrenamtliche wollen wie Gemeindeglieder übrigens auch, stets neu gewonnen werden. Die Investition in diesen Bereich zahlt sich aus!

### **Vielfalt ermöglichen**

Bei den Gottesdiensten ist es schon angeklungen und Michael Herbst hat es in seinem Vortrag Anfang April betont. Eine regio-lokale Kirchenentwicklung macht Vielfalt möglich und entlastet die einzelne Gemeinde. Es muss nicht mehr überall alles gemacht werden, was wir schon lange nicht mehr tun, aber in manchen Gemeinden und Ältestenkreisen noch als Ideal haben.

Ich will das exemplarisch am württembergischen Kirchenbezirk Neuenbürg festmachen. So haben sie sich folgendes vorgenommen:

- Vermeidung von Doppelungen durch übergemeindliche Kooperationen und Zusammenlegungen an geeigneten Stellen: Wir lassen nichts weg, machen Dinge aber geschickter.
- Eine leistungsfähigere und professionellere Verwaltung schafft größere Entlastung der Pfarrerrinnen und Pfarrer.
- Die Kooperation von Kirchengemeinden und Pfarrämtern ermöglicht eine Konzentration der Aufgaben. Wir verabschieden uns als Kirchengemeinden ohne Gewissensbisse vom „Vollsortiment“: Nicht jeder muss alles tun.
- Kooperation und Konzentration ermöglicht Profilbildung und Qualität (weniger machen und das gut machen) und schafft zusätzliche Motivation.

### **Versorgungskirche und Sendung der Glaubenden – weg von einem „betreuten Glauben“**

Vielleicht haben Sie schon von dem Soziologen Andreas Reckwitz gehört. Der hat wichtige Bücher zu unserer Gesellschaft geschrieben und wird in der evangelischen Kirche gerade hoch gehandelt. Wer was zu Kirchenentwicklung sagen will, muss Reckwitz gelesen haben. So wird mit Reckwitz von einer „Gesellschaft von Singularitäten“ gesprochen. Überspitzt formuliert besteht Deutschland aus 84 Millionen Parallelgesellschaften. Man könnte auch von einer Gesellschaft von Individuen oder Einzigartigen sprechen, die besonders authentisch leben. Jeder von uns ist einmalig, einzigartig und eben authentisch. Kirchliche Angebote müssen das ernstnehmen und sich daran orientieren. Nun wird man das aufnehmen – und das aus gutem Grund. Denn schon das Beispiel von der Familie mit den drei Kindern hat gezeigt, dass kirchliche Angebote nur

dann angenommen werden, wenn sie zur individuellen Lebenssituation und den eigenen Bedürfnissen passen. Wenn wir daher ein Interesse überhaupt haben, dass Menschen das Evangelium hören und dem lebendigen Gott ihr Vertrauen schenken, können wir gar nicht anders. Wir werden stets fragen, wie wir dem Einzelnen in seiner Singularität begegnen und in der Begegnung das Evangelium bezeugen, von unserem Glauben sprechen und zum Glauben einladen.

Und so werden immer differenziertere kirchliche Angebote entwickelt, was sich besonders bei den Kasualien zeigt. Oftmals konzentrieren sie sich auf punktuelle Angebote, auf zeitlich befristete. Gemeinde oder Gemeinschaft geht, so die These, nur auf Zeit, auf begrenzte Zeit. Kirche geht nur punktuell oder bei Gelegenheit. Gleichzeitig wird weiterhin an einer flächendeckenden Versorgung festgehalten. Dabei ist der Stellenschlüssel für Pfarrerninnen und Pfarrer sowie Diakoninnen und Diakone von entscheidender Bedeutung. Der Schrumpfung von Finanzen und Personen entspricht die Dehnung von Zuständigkeiten und Gebieten. Bemessungsgröße ist dabei stets die Kirchenmitgliedergröße und die Zahl der zu erwartenden Kasualien. Es kommt in der Tendenz zu einer Verschiebung. „In der Tendenz (...) baut die Kirche dort ihre Strukturen aus, wo Anbieter-Kunden-Beziehungen dominieren. Sie baut dort ab, wo eher gemeinde- und gruppenförmige Sozialbeziehungen vorliegen.“ (Schlammelcher) Hier wird dann Gemeinschaft oder die Versammlung der Glaubenden zu einer Option unter vielen. Wenn ich dagegen in das Neue Testament und in unsere evangelischen Bekenntnisschriften schaue, gehören Gemeinschaft und Versammlung der Glaubenden zu den Wesensmerkmalen von Kirche. Anders formuliert: Ohne Gemeinschaft und Versammlung der Glaubenden gibt es keine Kirche. Positiv mit Luther formuliert: Kirche ist da, wo Glaubende zum Gottesdienst zusammenkommen.

Außerdem sollten wir bei Andreas Reckwitz weiterlesen, wenn er von dem erheblichen „Enttäuschungsrisiko der äußerst ambitionierten spätmodernen Lebensform“ schreibt. Und später wirbt er gar für einen „Ausstieg aus der Kultur der Selbstoptimierung zugunsten eines ‚Aushaltens‘ von Widersprüchen“. Und wo kann man das ‚Aushalten‘ von Widersprüchen am besten lernen wenn nicht in einer Gemeinschaft von Unterschiedlichen. Ob unsere Gemeinden schon stets und überall solche Gemeinschaften von Unterschiedlichen sind, will ich an dieser Stelle offenlassen. Gleichfalls will ich dafür werben, dass die Gemeinde nicht dazu verkommt, die Bühne für punktuelle kirchliche Angebote auf- und abbauen zu müssen, sich aber ansonsten demütig zurückhält. Vielmehr werde ich für solche punktuellen Öffnungsstellen als Einlademöglichkeit in eine Gemeinschaft, in der Vertrauen zu Gott entdeckt, Glaube gelebt sowie ein gegenseitiges Tragen und Inspirieren erfolgt. Denn es stimmt einfach nicht, dass wir allein glauben können. Wir brauchen den anderen, damit unser eigener Glaube nicht verkümmert. Bei mir ist es wenigstens so – und so manche empirische Untersuchung zur Glaubenspraxis von Menschen gibt mir durchaus Recht.

Genau hier liegt mein Einsatz für die Gemeinde, auf dass unsere Landeskirche weiterhin von ihr her aufgebaut wird. Ich bin davon überzeugt, dass Gott der Welt sein Wort und seinen Sohn Jesus Christus geschenkt hat. Dazu hat er der Welt eine Gemeinde geschenkt, die das lebt und vor der Welt bezeugt. Um das umzusetzen, brauchen wir ein Umdenken in unserem Tun und Lassen. Wir müssen mit Blick auf die Kerngemeinde wegkommen von einem „betreuten Glauben“. Michael Herbst hat das Anfang April hier betont: Wir pflegen in der Kirche mit Blick auf unsere Mitglieder eine Versorgungsmentalität. Die Kerngemeinde versorgen wir mit Gottesdiensten sowie Gruppen und Kreisen. Die eher Distanzierten mit Kasualien und anderen punktuellen

Abrufangeboten. Und wir haben uns da gut eingerichtet! Wir betreuen  
Glauben! Wo können wir Fitnessstudios für die Entwicklung eines mündigen  
Glaubens gründen? Ich meine, dass unsere Gottesdienste und Predigten dazu  
einen wichtigen Beitrag leisten können und sollen.

Darum ein Hoch auf die Gemeinde. Ich will weiterhin daran glauben, dass die  
Zukunft unserer Kirche in der Gemeinde liegt – mal abgesehen davon, dass die  
Zukunft der Welt und damit auch der Kirche in Christus liegt!

Ich schließe mit einem Gebet von Benjamin Schmolck:

Güldner Himmelsregen, schütte deinen Segen auf der Kirche Feld;  
Lasse Ströme fließen, die das Land begießen, wo dein Wort hinfällt,  
und verleih, dass es gedeih, hundertfältig Früchte bringe,  
alles ihm gelinge.

Amen!